



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

schlägen erfüllte und über all dem Auslugen nach dem Stern, den, wie ich dachte, die himmlische Weisheit über mir hatte aufgehen lassen, fast das schönste und ruhigste Stück Gegenwart in meinem Leben entrinnen ließ.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Schlesische Volkskunde. Daß es die höchste Zeit sei, die noch vorhandenen Reste volkstümlicher Bräuche zu sammeln, hat für seine schlesische Heimat der verstorbene Karl Weinhold schon vor vierzig Jahren ausgesprochen. Er hat die Abfassung eines Werkes angeregt, das jetzt erst vollendet vor uns liegt: *Sitte, Brauch und Volksglaube in Schlesien* von Paul Drechsler. Mit Buchschmuck von M. Wislicenus. Leipzig, V. G. Teubner, 1903. (Erster Teil des zweiten Bandes der Sammlungen und Studien der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde, die Friedrich Vogt unter dem Titel: *Schlesiens volkstümliche Überlieferungen* herausgibt.)

Drechsler hat den größten Teil des Stoffs „während der Wanderjahre, die in den Zeiten der Überfülle dem Philologen beschert waren, in den verschiedenen Gegenden der Heimat selbst gesammelt.“ Sein Buch ist denn auch eine sehr reichhaltige und darum verdienstliche Stoffsammlung geworden, und er hat Recht, wenn er sagt, daß es nur eine Vorarbeit für die schlesische Volkskunde sei, nicht diese selbst. Wir erlauben uns, einiges hervorzuheben, was der Verfasser einer solchen zu beachten haben wird. Zunächst wird manches auszuscheiden sein, was gar keine Eigentümlichkeit der Schlesier ist. Es sieht einigermaßen komisch aus, wenn es Seite 45 heißt: „Am letzten Jahrestage (manchmal schon am heiligen Abend) muß der Mann einen Schnaps trinken, um den Wurm (Unglück und Ärger) des letzten Jahres zu ersäufen,“ und wenn mit Gelehrtenernst zum Beweis für das tatsächliche Vorkommen dieses merkwürdigen Brauchs auf die Seite 20 einer Schrift über Oberschlesien verwiesen wird. Solche Vorwände zum Trinken sind doch in der ganzen slawo-germanischen Welt allgemein üblich, und vollends am Silvester bleibt es nirgends bei einem Glase. Dafür wird noch so manches aufzunehmen sein, was fehlt, zum Beispiel hübsche Hirtenlieder für die Weihnachtszeit, die wir in Niederschlesien gehört haben. Es wird dann auch genauer, als es im vorliegenden Buche geschieht, nachzuweisen sein, was von den aufgenommenen Bräuchen wirklich rein schlesisch ist, und was diese Provinz mit andern deutschen Landschaften, vielleicht mit ganz Deutschland oder dem ganzen Norden gemeinsam hat. Wenn ein Brauch so jung ist wie der Christbaum, so muß das ausdrücklich hervorgehoben werden. Ferner wird genauer anzugeben sein, was ganz verschwunden ist, und was noch geübt wird, und wie weit die Übung verbreitet ist. Es scheint manches aufgenommen zu sein, was nur ganz vereinzelt, vielleicht in wenig Häusern eines einzigen Dorfes vorkommt, sodaß Leute, die in der genannten Gegend aufgewachsen sind, nie etwas davon gemerkt haben. Dann müßte untersucht werden, ob die Bräuche noch mit abergläubischen Vorstellungen verbunden sind oder bloß zu Scherz und Zeitvertreib geübt werden. So haben sich gewisse Liebesorakel auch bei den „Gebildeten“ noch hie und da erhalten, aber natürlich nur als Gesellschaftsspiele der jungen Leute. Sie kommen aus demselben Grunde immer mehr ab wie die Volksbräuche im allgemeinen, weil nämlich in unsrer wechselvollen, jede neue Mode mit Blitzesschnelle über die ganze Welt verbreitenden Zeit jeder Tag neuen Zeitvertreib beschert. Die stereotypen Redensarten und Handlungen, deren periodische Wiederholung einen Volksbrauch ausmacht, sind überhaupt ein Mittel gewesen, die vielen müßigen oder durch die Einförmigkeit und Leichtigkeit der Beschäftigung

langweiligen Stunden auszufüllen, was teils bei der heutigen Arbeit= und Vergnügungshege nicht mehr nötig, teils bei der heutigen Arbeitsweise nicht mehr möglich ist. Den Arbeitsgesang zum Beispiel, über dessen kulturgeschichtliche Bedeutung uns Bücher belehrt hat, besorgt heute bei uns die rassende, klappernde, brummende oder tosende Maschine. Endlich, um nur noch eins anzuführen, wird die Beziehung der Volksbräuche auf den Kirchenglauben und die Kirchenbräuche und der Einfluß der Kirche auf sie genauer anzugeben sein. So hätte schon der Stoffsammler hervorheben können, daß zwar in den evangelischen und den gemischten Gegenden der „Nidel“ mit dem Knecht Ruprecht verschmilzt, der entweder ein rein mythologischer Popanz ist oder den Nährvater Joseph bedeutet (in diesem Fall von dem Christkind und einem Engel begleitet seinen Anzug hält), daß dagegen in katholischen Gegenden die Gestalt des sagenhaften Bischofs Nikolaus von Myra noch ziemlich rein bewahrt wird. Dieser Heilige soll einem Bürger, der seine drei Töchter prostituieren wollte, weil er sie nicht aussteuern konnte, das Geld zur Aussteuer der ältesten eines Abends zum Fenster hineingeworfen und diese edle Handlung noch zweimal wiederholt haben, sodaß alle drei anständigerweise unter die Haube kamen. Zum Gedächtnis daran wirft entweder eine im Dunkel versteckte Person den Kindern Äpfel und Nüsse zur Tür herein (das ist das korrekte Verfahren), oder eine verummte Gestalt bringt sie herein. Die katholischen Epiphaniäumgänge hätten schärfer von den weltlichen Neujahrsbräuchen unterschieden werden müssen, und es wäre als höchst interessant hervorzuheben gewesen, daß sie dort, wo sie zu einer Schätzung der Gemeindemitglieder ausgeartet waren, abgelöst worden sind, die katholische Renaissance der letzten fünfzig Jahre wieder zum Leben erweckt hat, in der Form, daß einzelne Familien den Pfarrer oder die ganze Geistlichkeit baten, ihnen die Wohnung einzusegnen und zum Dank für die Mühewaltung eine Tasse Kaffee oder ein Abendessen anzunehmen. Jeder solche Einfall findet Nachahmung, und so hatte denn schon vor vierzig Jahren ein Geistlicher, dessen Zeit beschränkt und dessen Verdauungskraft mäßig war, von der wetteifernden Frömmigkeit seiner Kirchfinder in den viertelhalb Wochen von Dreikönig bis Lichtmeß graufames auszustehn. Daß der katholische Geistliche (S. 207) über die einzuführende Wöchnerin „exorzifizierend“ bete, ist ein Irrtum; in der Wöchnerin setzt die Dogmatik keinen Teufel voraus, es braucht also auch keiner ausgetrieben zu werden.

Innere Mission. Im Vorwort des Leitfadens der Innern Mission, „zunächst für den Berufsunterricht in Diakonen= und Diakonissenanstalten“ (vierte, ungearbeitete und sehr vermehrte Auflage, Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses, 1903) schreibt der Verfasser Dr. Theodor Schäfer (Pastor und Direktor der Diakonissenanstalt zu Altona): „Die Innere Mission ist in den letzten zehn Jahren mächtig gewachsen, und unsre Erkenntnis gleichfalls. Das machte eine bedeutende Vermehrung des Inhalts durch kleine und große Zusätze nötig. Die wichtigsten erstrecken sich auf die geschichtlichen Partien. Namentlich hoffe ich den Lesern und der Sache damit einen Dienst geleistet zu haben, daß die skizzenhafte Geschichte der Liebestätigkeit sich zu einer aus dem vollen Holz geschnittenen Geschichte der Innern Mission erweitert hat.“ Diese Geschichte zeigt, wie sich der von den ersten Zeiten der Kirche an unabhängig von den Kirchenbehörden und nicht selten gegen diese tätige Reformgeist zuletzt in der Innern Mission ein großes Organ geschaffen und dadurch eine geordnete, dauernde und zusammenhängende Wirksamkeit gesichert hat.

Als erster Anfang dieser Organisation wird die vom Augsburger Senior Ursperger in Basel gegründete deutsche Christentumsgesellschaft bezeichnet. Die Idee hat Christian Heinrich Zeller, der Leiter der Armenerschullehreranstalt zu Beuggen, deutlich ausgesprochen: „Wie viele Gemeinden sind in unserm deutschen und schweizerischen Vaterlande, die es ebenso nötig hätten, daß ihnen Missionare gesandt würden, wie es die armen Heiden nötig haben.“ Das Wort hat Pro=

Neue Sprachdummheiten. 2. Zugverspätung. Über gewisse Eisenbahnunfälle des verfloßenen Sommers erschienen in der Tagespresse, insbesondere in der sächsischen, wiederholt Aufsätze, die dazu dienen sollten, das Publikum aufzuklären und zu beruhigen, und die offenbar aus amtlicher Feder stammten und in höherm Auftrage geschrieben waren. Dabei ist eine neue Sprachdummheit „in die Erscheinung getreten“, die in der amtlichen Eisenbahnsprache bereits eingebürgert zu sein scheint, nämlich die Wortverbindung Zugverkehr, Zugkreuzung, Zugabfertigung usw. (statt des bisher üblichen Zugverkehr, Zugkreuzung usw.). Also wieder ein neuer Fall des unglückseligen „Binde=s“, dieser Lepra am Leibe unsrer Sprache, der mit allen Beobachtungen, Warnungen und Heilversuchen nicht beizukommen ist.

Ich will hier nicht von den Fällen reden, wo sich dieses „Binde=s“ an Wörtern weiblichen Geschlechts festgesetzt hat, wo es also schlechterdings nicht als Genitiv=s aufgefaßt werden kann, sondern ein reiner Schmarotzer ist; der Kampf, den Harden in seiner „Zukunft“ dagegen kämpft, indem er die ihm eingesandten Manuskripte in der Druckerei gründlich davon desinfizieren läßt, ist ja sehr „anerkennungswert“, wie Harden schreiben würde, aber völlig „aussichtslos.“ Ich will hier nur ein paar neue Beispiele des Binde=s hinter Wörtern männlichen und sächlichen Geschlechts festnageln.

Bekanntlich haben wir neben Wortverbindungen, in denen das Bestimmungswort im reinen Stamm erscheint (Landmann), solche, in denen das Bestimmungswort im Genitiv steht, die also mehr Zusammenschreibungen als Zusammensetzungen sind (Landsmann), und endlich solche, deren Bestimmungswort nur scheinbar im Genitiv steht, und bei denen das scheinbare Genitiv=s nichts weiter ist als ein Flickenlaut, eben das sogenannte Binde=s. Welche von diesen drei Verbindungen in jedem einzelnen Falle im Laufe der Sprachgeschichte bevorzugt worden ist, hat zum Teil logische, zum Teil lautliche, zum Teil wohl auch rhythmische Ursachen. Ursachen, nicht Gründe, denn die meisten Menschen werden sich ihrer ja gar nicht bewußt. Im allgemeinen kann man sagen, daß die Verbindungen mit dem reinen Stamm älter sind als die mit dem Genitiv, daß daher, wo jetzt neue Zusammensetzungen gebildet werden, eine starke Neigung besteht, den Genitiv zu bevorzugen, und eine noch stärkere Neigung, ein sinn- und zweckloses Binde=s einzuschmuggeln. Während man z. B. bis vor kurzem noch von Kriegführung, Gesangunterricht sprach, wird jetzt immer häufiger Kriegsführung, Gesangsunterricht geschrieben. Neulich kam mir sogar eine Gesteinskunde in die Hände! In dieselbe Reihe würde die Zugabfertigung und die Zugverspätung gehören. Nun aber vollends der Zugverkehr, die Zugverbindung und die Zugkreuzung! Zum Verbinden und zum Kreuzen gehören doch zwei Züge, und beim Verkehr denkt man an eine ganze Menge von Zügen. Hier ist das =s nichts als ein gedankenlos eingeschobener Flickenlaut, derselbe nichtsnutzige Flickenlaut, der neuerdings auch die alten, richtigen Bildungen Namenverzeichnis, Offizierkasino, Denkmalwut zu Namensverzeichnis, Offizierskasino (!), Denkmalwut verunstaltet. Diese Bildungen haben etwas unfählich Ordinäres. Die solche Zusammensetzungen bilden, können sich freilich auf das Ortsverzeichnis und den Jünglingsverein berufen. Muß denn aber dieses überflüssige, sinnlose =s immer weiter verbreitet werden, statt es zu beschränken? Eine hohe „Generaldirektion“ würde sich sehr verdient machen, wenn sie ihre Assessoren und Referendare anwiese, die Zugverbindungen und Zugkreuzungen wieder aus ihren Schriftstücken wegzulassen, ehe das böse Beispiel ansteckt. Und auch die Herren Offiziere sollten sich bei den Zeitungen eine Bildung wie Offizierskasino verbitten. Unfre Sprache ist ohnehin überreich an S-Laute; dem Ausländer fällt das unausgesetzte Geziß im Deutschen unangenehm auf, wir sollten das nicht unnötigerweise vermehren. Es vergeht aber fast kein Tag, wo man nicht an einer bisher noch verschont gebliebenen Stelle durch ein Flicken=s überrascht würde. Selbst das neumodische einwandfrei wird schon, offenbar um es noch neumodischer zu machen, zu einwandfrei schönert!

Jeffor Bude 1843 zum erstenmal gebraucht, und die wesentlichen Einrichtungen: Kinderanstalt, Bräderanstalt, Innere Mission im engeren Sinne hat bekanntlich Johann Heinrich Wichern geschaffen. Dem geschichtlichen Teile, der zahlreiche biographische Skizzen enthält, reiht sich als zweiter und Hauptteil die Beschreibung des gegenwärtigen Bestandes der Innern Mission an. Wie reich sich deren Tätigkeit entfaltet hat, bezeugen schon die Kapitelüberschriften. Auf die „Evangelisation,“ zu der auch die Veranstaltungen für Volksbildung und Volksunterhaltung gerechnet werden, und die Gemeinschaftspflege folgen Erziehung und Unterricht von Kindern mit sechs, Erziehung und Bewahrung der Jugend mit neun verschiedenen Arten von Anstalten und Vereinen, dann die Bewahrung der Gefährdeten, die Rettung der Verlorenen, die Pflege der Gebrechlichen und der Kranken, der Kampf gegen soziale Notstände mit zusammen 26 verschiedenen Einrichtungen.

Die Gegner, deren einflußreichste auf der einen Seite die Vertreter der Gartenlaubhumanität, auf der andern die Sozialdemokraten sind, werfen der Innern Mission vor, daß sie die Liebestätigkeit nur als Mittel für kirchliche Zwecke übe, und daß sie die Pflinglinge ihrer Wohltätigkeitsanstalten mit Bigotterie und Pietisterei nicht allein quäle, sondern auch, sofern es sich um erziehungsbedürftige handelt, verbilde, wo nicht zugrunde richte. Jedoch wo Mißgriffe vorkommen, die den zweiten Vorwurf rechtfertigen, entstammen sie dem Unverstand untergeordneter Organe, nicht den Absichten der Leiter und dem Geiste des Instituts. Schäfer hebt in der Beschreibung aller Arten von Kinder- und Jugendanstalten als notwendig hervor, daß es darin fröhlich zugehn müsse. Von der Herberge zur Heimat sagt er, sie solle ein gutes christliches Gasthaus, keine Bekehrungsanstalt sein. „Was an geistlichem Einfluß möglich ist, darf nur soweit wie in jedem christlichen Hause sich geltend machen: vor allem dadurch, daß man es den Reisenden so gut gibt und so behaglich macht, wie für billiges Geld möglich ist. Wehe, wenn man das Christentum nur an der Hausinschrift merkt, nicht aber auch an der vollen Schüssel, dem reinlichen Bett! Sodann dadurch, daß sich der Hausvater um das Wohl und Wehe seiner Gäste mit Teilnahme kümmert, ihnen persönlich nahe kommt, sich mit ihnen unterhält, sie berät. Endlich durch Bewahrung vor dem Laster durch die christliche Hausordnung, die jede ernste Versuchung fernhält, und durch die Einladung zur Morgen- und Abendandacht, der Folge zu leisten niemand gezwungen wird.“ Und in dem Abschnitt über die Behandlung der verwahrlosten Kinder heißt es: „Eine große Gefahr bei ihrer Erziehung ist das Anpredigen, viele christliche Worte machen. Man spreche wenig, handle konsequent, voll Liebe — das wirkt mehr.“ Die Züchtigungen, wo sie notwendig sind, sollen nicht zucht hausmäßig sein, sondern den Sitten des christlichen Hauses entsprechen.

Der erste Vorwurf ist insofern begründet, als die Innere Mission offen bekennt, daß ihr das Heil der Seelen über alles gehe, die Wiedergewinnung der der Kirche Entfremdeten ihr Hauptzweck, die außerkirchliche Verkündigung des Gottesworts ihr vornehmstes Mittel und alle Liebestätigkeit nur ein Mittel zweiter Ordnung sei. Aber das Elend in seinen hunderterlei Gestalten ist nun einmal vorhanden, und wenn sich für Tausende von Hilfsbedürftigen keine andern Retter finden, als die durch religiöse Beweggründe getriebenen, will man jene lieber umkommen als durch Pietisten retten lassen? Die Innere Mission hat in Deutschland 400 Rettungshäuser für 14 000 Kinder begründet. Ist das nicht eine großartige und unbedingt dankenswerte Leistung? Am wenigsten sind Zeitungschreiber dagegen zu eifern berechtigt, deren Humanität sich nur im Geschwätz äußert, nicht in persönlichen Opfern bewährt. Die dort angegebene Zahl erinnert uns an einen Mangel des Buches: sie steht so ziemlich allein. Statistische Nachweise der Wirksamkeit der Missionare und ihrer Erfolge fehlen gänzlich, und das macht argwöhnisch in unsrer statistisch exakten Zeit. Freilich ist das Buch nur für die Diakonen und Diakonissen geschrieben. Aber wenn der Verfasser den guten Ruf der Innern Mission fördern will, den sie doch nicht entbehren kann, dann muß er wünschen, daß es auch Außenstehende lesen, und solche würden ihm gern für

eine gute Statistik, deren Material ja gewiß in den Jahresberichten der verschiedenen Anstalten vorliegt, neun Zehntel des 63 Seiten starken Literaturnachweises schenken.

Heilung durch den Geist. Über Methoden und Probleme der geistigen Heilbehandlung belehrt uns Horatio W. Dresser in einer kleinen Schrift, von der M. Müller bei Eugen Diederichs in Leipzig 1902 die einzig berechnete Übersetzung herausgegeben hat. Der Verfasser „ist kein Ausübender des geistigen Heilverfahrens, kein Anhänger irgend einer Sekte. Er ist nur ein Forscher nach Wahrheit“ und will nur die Ergebnisse fünfzehnjähriger Beobachtungen mitteilen. Er stimmt der Lehre nicht bei, die unter dem Namen der Christlichen Wissenschaft verkündigt wird. „Das geistige Heilverfahren, erzählt er, ist nicht von den Anhängern dieser Lehre ausgegangen, sondern von den Forschungen und der Praxis des Dr. P. P. Quimby in Belfast, der meine Verwandte und auch Mrs. Eddy, die Verfasserin der Schrift Wissenschaft und Gesundheit, geheilt hat. Ich habe sämtliche Manuskripte des Dr. Quimby gelesen, die fälschlicherweise der Mrs. Eddy zugeschrieben werden; sie sind das Ergebnis einer zwanzig Jahre langen Ausübung der geistigen Heilmethode.“ In einer Zeit, da der Monismus den Wesensunterschied von Körper und Geist aufhebt, in diesen Tagen, wo wir die Wunder der drahtlosen Telegraphie und der alle Scheidewände durchdringenden Radiumstrahlen anstaunen, wo wir alle Tage neue Wirkungen von Geist und Körper kennen lernen, eben darum aber gestehn müssen, daß wir von Tag zu Tag weniger wissen, was der Geist und was die Materie ist, in einer solchen Zeit ist es nicht erlaubt, die neue wissenschaftliche Mystik, deren erste Begründer der Prophet des Od und Du Prel gewesen sind, schlechthin für Unsinn zu erklären. Wir dürfen das um so weniger, seitdem Charcot und seine Schüler Fälle von Heilungen durch den religiösen Glauben — durch Autosuggestion, nennt es die moderne Wissenschaft — beobachtet haben, und wir müssen uns den Tatsachen dieses Gebietes gegenüber darauf beschränken, bei jeder Gelegenheit daran zu erinnern, daß auf diesem Gebiete die Gefahr der Selbsttäuschung groß, die Täuschung anderer leicht, darum äußerste skeptische Zurückhaltung und Vorsicht geboten ist. Dresser führt alle Erscheinungen auf Schwingungen und Anpassungen zurück und nimmt u. a. die Analogie eines Klaviers zu Hilfe, dessen Saiten mitschwingen, wenn die eines benachbarten von den Hämmern getroffen werden. Er ist entschiedener Gegner des positiven Christentums und wie alle modernen Mystiker Anhänger der monistischen Entwicklungstheorie, die er zur Begründung seiner eignen Welt- und Lebensansicht verwendet. „Krankheit ist die Wirkung einer falschen geistigen und physischen Lebensführung“ und kann nur durch deren Änderung gehoben werden. „Die Entwicklung kennt kein früheres goldnes Zeitalter. Was sie uns zu sagen gestattet, ist, daß die Anstrengungen der Gegenwart eine bessere Zukunft herbeiführen können. Die heutigen Ideale werden als Wirklichkeiten das tägliche Brot des morgigen Geschlechts sein.“ Das jenseitige Absolute ist eine Fabel, die Wirklichkeit ist Gott. Wenn die Ausüben des geistigen Heilverfahrens die Kranken zu überreden suchen, daß ihr Leiden, daß überhaupt das Übel, das Böse bloße Einbildung sei und mit dieser Einbildung verschwinde, so ist das falsch. Das Böse ist ein Bestandteil der Wirklichkeit und muß durch die Wiederherstellung der gestörten Harmonie vernichtet werden. Das Mittel der Wiederherstellung ist das Gebet, worunter jedoch nichts anderes verstanden werden darf als die Erhebung des Gemüts zum Ideal. Im Schlusse heißt es, der Körper sei schwerfälliger und reagiere langsamer auf Anregungen als der Geist, darum müsse man Geduld mit ihm haben, sich den Gesetzen der physischen Natur anpassen, keinen Zwang auf ihn üben wollen. „Lerne von deinem Körper, schreite in seinem Rhythmus vorwärts [der Herr Professor haben gut reden, wird der Rekrut auf dem Marsch oder auf dem Kasernenhofe sagen; hier gilt ein anderer Rhythmus]. Die Hälfte unserer Leiden wird durch unsere Ungeduld verursacht. In einfacher Ruhe, in der Ruhe unserer Nerven liegt eine unendliche Hilfsquelle.“